

Bis 2030 fallen in der Schweiz eine Million Jobs weg

In den nächsten Jahren werden Stellen mit repetitiven Tätigkeiten grösstenteils gestrichen. Bis 2030 entstehen dafür fast so viele neue Arbeitsplätze. Sie erfordern aber ganz andere Fähigkeiten: Firmen und Bildungsinstitute stehen vor der Aufgabe, rund 800 000 Arbeitskräfte umzuschulen und weiterzubilden. **Von Daniel Hug**

Im hohen Büroturm der Allianz in Wallisellen arbeiten rund 1800 Angestellte. Demnächst werden es deutlich weniger sein: Diese Woche hat der deutsche Versicherer bekanntgegeben, dass er in den nächsten drei Jahren 150 Stellen in der Schweiz abbauen wird.

Solche Meldungen werden sich in den nächsten Jahren häufen: Wo immer möglich, werden die Arbeitsschritte digital erfasst und so in die Sprache der Computer übersetzt. Danach lassen sich die Tätigkeiten automatisieren. Firmen nutzen dies, um die Kosten zu senken - und sich einen Konkurrenzvorteil zu verschaffen.

Es trifft jede vierte Stelle

«Etwa 20 bis 25% aller beruflichen Aktivitäten werden bis zum Jahr 2030 automatisiert sein», heisst es in der bisher umfassendsten Analyse zu den Folgen der Digitalisierung der Schweizer Wirtschaft, welche die Fachleute von McKinsey dieses Jahr erarbeitet haben. Die Studie, die nächste Woche veröffentlicht wird, geht davon aus, dass in der Schweiz bis zum Jahr 2030 rund 1,0 bis 1,2 Mio. Arbeitsplätze gestrichen werden. Das ist die schlechte Nachricht. Doch es gibt auch eine positive Botschaft: Dank den neuen Technologien entstehen 0,8 bis 1,0 Mio. neue Stellen. Etwa die Hälfte dieser neuen Arbeitsplätze wird voraussichtlich direkt im Technologiebereich entstehen, vor allem im Umfeld von Hardware und Software und bei Unternehmen, die digitale Lösungen anbieten.

Optimistisch rechnet McKinsey mit weiteren 400 000 Stellen, die entstehen, weil die Digitalisierung zu höherer Produktivität und mehr Einkommen führt - und den Konsum fördert.

Doch was passiert mit den Menschen, die ihre Stelle verlieren? Die McKinsey-Berater gehen davon aus, dass die meisten von der Digitalisierung betroffenen 0,8 bis 1,0 Mio. Arbeitskräfte umgeschult oder weitergebildet werden können. «Das ist zwar eine Herkulesaufgabe, aber machbar», schätzt Marco Ziegler, Senior Partner bei McKinsey.

«Viele Unternehmen werden ihre Mitarbeiter intern umschulen und mit Zusatzausbildungen auf neue Aufgaben vorbereiten», präzisiert Ziegler. Fast die Hälfte der Firmenchefs sei heute dazu bereit, wie eine Befragung gezeigt habe. «Doch noch mehr müssen sich diesem Effort in der Weiterbildung anschliessen», heisst es im Bericht zur Zukunft der Arbeit.

«Man wird jedoch eine Kassiererin oder einen Kassier nicht zur IT-Fachkraft umschulen können», räumt Marco Ziegler ein. Mindestens vorübergehend ist daher zu erwarten, dass der tech-

Strukturwandel in der Schweiz

Jede zehnte Stelle liegt im Gesundheitsbereich

Über 5 Mio. Menschen sind in der Schweiz erwerbstätig, das ist ein neuer Höchststand. In der Industrie arbeiteten 1950 fast die Hälfte der Berufstätigen, heute ist es aufgrund der Automatisierung nur noch ein Viertel. «Diese Entwicklung begann vor über 150 Jahren mit der industriellen Revolution», sagt Arbeitsmarktextperte George Sheldon von der Universität Basel.

Mit Blick auf die Zukunft zeigt er sich optimistisch: «Man spricht immer davon, wie viele Jobs durch die Computerisierung verloren gehen, doch sollte man sich auch überlegen, wie viele Arbeitsplätze die gesamte

IT-Branche seit den 1990er Jahren geschaffen hat.»

Tatsächlich standen bereits die letzten 20 Jahre im Zeichen der digitalen Revolution, was zu zahlreichen neuen Stellen in der Informationstechnologie (+66%) führte. «Dies ist auch ein wesentlicher Grund, wieso viele Stellen in der Bildung entstanden sind», erläutert Sheldon. «Das Humankapital ist im Wettbewerb mit anderen Standorten zu einem entscheidenden Faktor geworden.» In den USA sehe man das gleiche Phänomen: «Die Universitäten im Umfeld von Silicon Valley, wie Berkeley und Stanford, verzeichnen einen enor-



Hälfte der neuen Jobs sind im Technologiebereich: Siemens-Angestellter nutzt Arm eines Industrieroboters.

Die Umschulung sei zwar eine Herkulesaufgabe, aber machbar, meint der McKinsey-Partner.

nologische Wandel zu einem größeren Ungleichgewicht auf dem Arbeitsmarkt führen wird: Die Leute, die entlassen werden, haben nicht das Profil, das für die offenen Stellen gesucht wird. «Die Lücke zwischen den angebotenen und den gesuchten Fähigkeiten wird sicherlich zunehmen», schätzt Ziegler. Er rechnet damit, dass jährlich etwa 15 000 bis 20 000 Erwerbstätige aus dem Arbeitsmarkt ausscheiden werden. Bis 2030 könnten laut Ziegler etwa 150 000 bis 200 000 Arbeitnehmer mit tiefer Mobilität ohne Arbeit dastehen.

Die meisten Mitarbeiter verfügen heute über Kompetenzen, die nicht den in Zukunft gefragten Fähigkeiten entsprechen (siehe grosse Grafik). So wird die Nachfrage nach einfachen kognitiven oder körperlichen Fähigkeiten um etwa 20% sinken, aber soziale, emotionale und technologische Kompetenzen werden um 20 bis 50% gefragter sein.

Je nach Branche werden die Folgen der Digitalisierung unterschiedlich ausfallen. Am stärksten getroffen werden der Detail- und Grosshandel, in dem bis zu 140 000 Arbeitsplätze wegfallen sollen. In der Industrie dürften weitere 70 000 bis 100 000 Stellen gestrichen werden, ebenso in der Finanzbranche, wo die Studienautoren mit einem Verlust von 50 000 Jobs rechnen.

Florianer werden hingegen die fachspezifischen, wissenschaftlichen, technischen und IT-Dienstleistungen: Hier können bis zu 250 000 neue Arbeitsplätze entstehen. Auch im Gesundheitsbereich gibt es mehr Arbeit (plus 55 000 bis 85 000 Jobs).

Die Ausbildung wird zum entscheidenden Faktor. «Die klassische kaufmännische Lehre muss die künftig gefragten Fähigkeiten stärker gewichten - und mehr IT-Fähigkeiten und Sozialkompetenzen umfassen», fordert Studienautor Ziegler. «Die Firmen werden zum Beispiel mehr Leute suchen, welche die Automationsprozesse beherrschen und zu nutzen wissen.» Die Anforderungen werden steigen: «Leute mit tertiärem Bildungsabschluss, also Universität oder Fachhochschule,

men Zuwachs an Studierenden.» In der Schweiz nahm die Zahl der Arbeitsplätze in Unterricht und Erziehung im gleichen Mass zu wie die Zahl der Studierenden - um über ein Drittel.

Besonders viele Arbeitsplätze entstanden im Gesundheits- und Sozialwesen als Folge der alternierenden Bevölkerung. Die Lebenserwartung war noch nie so hoch. Ältere Menschen benötigen mehr Pflege. Zudem wurde die Krankenkasse 1994 schweizweit obligatorisch, was die Nachfrage nach Gesundheitsleistungen erhöht haben dürfte. Mit über 508 000 Stellen ist heute mehr als jede zehnte Stelle im Gesund-

heitssektor angesiedelt. Das Bevölkerungswachstum und zusätzliche Aufgaben haben auch zu einer Ausdehnung der öffentlichen Verwaltung geführt. «Wenn in der Schweiz staatsnahe Unternehmen Stellen schaffen, gilt dies in weiten Kreisen als Hiobsbotschaft», sagt Sheldon. Tatsächlich verläuft diese Entwicklung in allen OECD-Staaten gleich, selbst in den USA.

Arbeitsplätze verloren hat im Vergleich zu 1997 jedoch der Bankensektor (-7%). Die Finanzkrise, das Ende des Bankgeheimnisses und der stärkere globale Wettbewerb haben ihre Spuren hinterlassen. *Pierre Weill*